

An impressionistic landscape painting with visible brushstrokes. The scene features a large tree on the left, a body of water in the middle ground, and rolling hills in the background. The color palette is dominated by blues, greens, and yellows, with some darker tones in the shadows.

25  
LETZTE  
SOMMER

STEPHAN  
SCHÄFER

ullstein 





Stephan Schäfer  
**25 letzte Sommer**

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.ullstein.de](http://www.ullstein.de)

**Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit**



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- Druckfarben auf pflanzlicher Basis
- [ullstein.de/nachhaltigkeit](http://ullstein.de/nachhaltigkeit)

Seite 25/26: Das Gedicht »Augenblicke« wird dem Schriftsteller Jorge Borges zugeordnet



Ungekürzte Ausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Mai 2025

© Ullstein Buchverlage GmbH, Friedrichstr. 126,  
10117 Berlin 2024 / park x Ullstein

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an [produktsicherheit@ullstein.de](mailto:produktsicherheit@ullstein.de).

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München, nach einer Vorlage von Favoritbüro, München

Titelabbildung: © Kozh / Shutterstock

Gesetzt aus der Stempel Garamond

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-548-07047-6

*Für Andrea, Leonard und Ada*



## I.

5:12 Uhr. Jeden Morgen erwachte ich um die gleiche Zeit. Das ging jetzt schon seit Monaten so. Egal, welcher Wochentag. Egal, wie spät ich ins Bett ging oder welchen Gute-Nacht-Tee ich trank. So war es auch an diesem Samstag im Juni. Ich war allein aufs Land gefahren – meine Frau besuchte einen Lehrgang und unsere Kinder waren mit Freunden unterwegs. Normalerweise verbrachten wir die Wochenenden gemeinsam in dem kleinen Haus auf dem Land: knapp eine Stunde Fahrt, wunderschön gelegen, mit einer großen Linde im Garten und einem alten Gewächshaus, in dem wir mehr schlecht als recht Tomaten, Möhren, Zucchini und Kürbis anpflanzten. Die Beeren sammelten wir am Zaun zu unseren Nachbarn und kochten sie zu Marmelade ein. Eine selbst gebaute Holzschaukel hing etwas schräg an einem Ast, hohe Gräser und

verstreute Wiesenblumen wuchsen, wie es ihnen gefiel. Eher Wildnis als Bundesgartenschau.

Wir alle liebten die Mischung aus Stadt und Land, den Wechsel aus Lebendigkeit und Ruhe. Wir vier waren uns einig: Das sollte der Rhythmus unseres Lebens sein. Das Fundament unserer Familie. Unser Zufluchtsort, unser großes Glück zur Miete.

Und trotzdem war meine Balance irgendwie aus dem Takt geraten. Ich hatte mir das Privileg erarbeitet, mich wochenends in die Natur flüchten zu können – doch auch hier, so wie heute, fand ich keine Ruhe. Ich fand sie selten, meist nur in wenigen Momenten, denn in meinem Kopf war es so gut wie nie still, die Arbeit stets unsichtbar mit im Gepäck. Früher verträdelte ich mit Freude ganze Tage, hielt Nichtstun für eine Tugend – mit jedem Berufsjahr und jedem neuen Smartphone wurde ich jedoch immer erreichbarer und überall verfügbar.

So wie mir ging es vielen in meinem Umfeld. Freunde erzählten, wie sie nachts halbe Romane lasen, weil sie von ihren Gedanken wachgehalten im Bett lagen. Andere blieben gleich halbe Nächte auf, schrieben Mails weit nach Mitternacht oder trieben Sport im Morgengrauen, ver-

suchten, sich mit Bewegung vom Ballast des Alltags zu befreien.

Ich entschied mich an diesem Samstagmorgen für Variante drei, zog meine Laufschuhe an und lief in aller Herrgottsfrühe los. Da ich beruflich täglich zehn bis zwölf, oft mehr Stunden im Büro oder auf Reisen verbrachte, bei klimatisierter Luft, vor dem Computer oder in Zügen sitzend, den Kopf voller Probleme, die es zu lösen galt, erhoffte ich mir Entschleunigung, frische Luft, inneren Ausgleich. Ich erinnere mich noch genau, wie klar und still der Morgen war. Wie ich versuchte, die aufgehende Sonne bewusst wahrzunehmen. Das, was mich hier an Schönheit umgab, zu genießen, wirklich dort zu sein, nicht nur physisch.

Es war doch alles da: der frühmorgendliche Tau auf den grünen Wiesen, der Gesang einer Amsel, der weiche Boden des Waldes unter meinen Füßen. Aber da war auch diese gläserne Wand zwischen mir und der Welt.

Und so kam ich mit jedem Schritt nicht der Natur, dem ersehnten Gefühl von Leichtigkeit, sondern meinem gedanklichen Schreibtisch näher. Und der war wieder einmal übertoll: die Konferenz am nächsten Dienstag, die Diskussion